Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 2

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Staat, der einen gesunden, den Forderungen der menschlichen Natur und des Geistes angepassten Ausgleich zwischen kollektiver Bindung und individuellem Freiheitsbedürfnis darstellt. Beiden Völkern ist genuin nicht die Macht, sondern Freiheit, Legalität, Gerechtigkeit und Mässigung das Ziel aller staatlichen Bestrebungen. Die Bedeutung des Individuums ist in seiner Tragweite erkannt, denn von ihm geht schliesslich jede Erneuerung und daher jede dauernde Werte schaffende Kultur aus. Und daher fühlen wir Schweizer uns in der Weite der amerikanischen Welt wie zu Hause, nicht zuletzt auch aus Freude, an diesem gewaltigsten Werk der europäischen Zivilisation ganz wesentliche Baustücke beigetragen zu haben.

KLEINE RUNDSCHAU

Antwort auf den 2. Brief Theo Spoerris über Europa

Im Felde

Lieber Theo Spoerri!

Du hast Dich über Deinen Freund beklagt, der Dir keine Antwort gibt auf Deinen Brief über Europa und so will ich versuchen, es zu tun, auch wenn nicht ich gemeint war damit.

Ich habe Deinen Brief gelesen an einem strahlenden Maientage, als die Felder immer bunter wurden und das Laub der Bäume eine immer tiefere und festere Farbe annahm. Da habe ich mir in Gedanken Europa vorgestellt: Das blaue Meer Südfrankreichs, wie es sich an den brennend roten Felsen bricht; das Leben dort in seiner eigenartigen Mischung von Schwere und Leichtigkeit. Dann wieder das weitgebreitete Deutschland mit seinen Domen und Schlössern, Naumburg, Bamberg, Banz, Vierzehnheiligen und anderen. Italien, wo Florenz in frühlingshafter Durchsichtigkeit glänzt und Rom mit schweren, sinnlichen Farben prangt. Das gastliche und Feste liebende Holland, Brüssel mit seinem zweifachen Gesicht und Paris, die Stadt des Lichtes und der Eleganz, die hinter ihrem Glanz oft nur die Bürgerlichkeit des biedern Franzosen verbirgt.

Daneben alle Länder, die noch Ziel sehnsüchtiger Wünsche sind und unsere eigene Heimat, wo die Teile ineinanderschmelzen und uns die Berge die Lehre ihrer Reinheit und Erhabenheit geben.

Aber nun lässt es sich nicht in die Berge oder in die Weite reisen; heute hält uns das graue Gewand und unsere Pflicht in engem Bann. Draussen aber, ausserhalb unserer Grenzen, ist Europa aufgewühlt und in Brand und will auseinanderbersten.

Eigenartig möchte es auf den ersten Blick erscheinen, dass Du just in dieser Zeit Europa entdeckst, Du, der Du Dich seit langem mit den

Sprachen und Kulturen der europäischen Völker beschäftigst. In der Zeit, in der ein Riss durch Europa zu gehen scheint und in welcher Viele, die sich noch vor Kurzem in alleuropäischen Zukunftsbildern nicht genug tun konnten, erschrocken abkehren und ihre Heimat suchen, deren inneren Kern sie verloren haben und nicht mehr recht zu finden vermögen. Sie sahen oft nur das wirtschaftliche, geographische, physische Europa, das durch Menschenwerk und Paragraphen zusammengefügt werden sollte, dessen innere Grenzen nur Scheidelinien der Sprachen und Volksbräuche zu bedeuten hätten. Sie sahen nicht die tiefen Gegensätzlichkeiten, die Europa ausmachen und erschrecken, weil der darüber gestrichene Firnis bricht.

Du aber bist, wie mir scheint, einen andern Weg gegangen: Du hast in jener lauten Zeit still Deine Heimat entdeckt und Dich darein vertieft. Du hast hinter diese öde Einheitskulisse geschaut, die manche „Schweiz" nennen wollten, und hast das geschichtliche und geistige Werden Deines Vaterlandes erforscht. Du hast seine Zwiespältigkeiten und Mannigfaltigkeiten entdeckt, sein Verflochtensein in viele verschiedene europäische Bereiche und hast erfahren, wie erst die manchen Gegensätzlichkeiten seine Form bilden und wie diese Form sinnlos und verschiebbar würde, wollte man die Gegensätzlichkeit verwischen oder gering achten. Du hast die Ueberzeugung gewonnen, dass nicht das Gleichmachen, sondern der Wille zur Zusammengehörigkeit, der in den verschiedenen Bereichen wurzelt und stets neu daraus schöpft, den Weg unserer Zukunft bildet.

Und Du hast daneben wohl gewusst, dass die Kulturen, die auch in unsere Heimat hineinreichen, ausserhalb unserer Grenzen ihre grossen Räume haben, jede für sich, und dass sie in gewisser Gemeinsamkeit durch Europas Ufer umschlossen werden.

Aber dass sie s o zusammengehören und s o sehr verschiedenartige Teile e i n e s Ganzen sind, dass sie sich so stark gegeneinander ergänzen und ohne einander nicht zu bestehen vermögen, wie Tag und Nacht ohne einander nicht sein können oder Leben und Tod, das hast Du wohl, wie ich, mit solcher Heftigkeit und Unmittelbarkeit erst jetzt empfunden, in der Zeit dieses unerbittlichen und unnachgiebigen Kampfes.

Und Du erkennst schmerzlich, wie manche zu trennen versuchen zwischen Kulturvölkern und Barbaren innerhalb Europas und nicht wissen, dass dies nicht mehr möglich ist. Dass man nicht mehr diese oder jene Kultur, die griechische, die römische, die italienische, die deutsche oder die französische als die Trägerin der europäischen Kultur bezeichnen kann, sondern dass alle unausschliesslich mitgewirkt haben in Zusammenspiel und Gegensatz.

Dass Du in allem gegenwärtigen Hass und aller Unversöhnlichkeit uns d a r a u f aufmerksam machst und uns die Fäden aufdeckst, die sich unter Brand und Glut noch immer und immer wieder aufs Neue spinnen, dafür sei Dir gedankt! Ach, es geht ja auch um unser eigenes Land, das wie kein anderes am Zusammenweben und Gegeneinanderprallen der europäischen Gegensätze unmittelbar beteiligt ist. Es geht darum, dass

wir wieder die Zusammenhänge unserer Geschichte und unseres Wesens erkennen, damit dereinst unser Kampf aus dem Glauben an den Geist der Tat entstehe, der fortzeugt, auch wenn die Leiber untergehen und aus dem immer wieder die Heimat neu entsteht.

Und dieser Glaube an die Macht des Geistes, wie er, ursprünglich und stark, unser Vaterland geformt hat, ist der Kern und Inhalt unserer Heimat und ihres Seins. Er ist aber auch der Ursprung und die gemeinsame bindende Kraft der europäischen Kultur, seit allen Zeiten und solange Europa bestehen wird. —

Ein Wind hat sich erhoben und rauscht in den Kronen über mir. Ich finde mich wieder in einer duftenden Wiese. Der Abend naht und die Stunde der Musse und Besinnlichkeit ist vorüber. Die Pflicht ruft und heisst mich schweigen.

Sei mir ein Freund und schreibe wieder, was Du an Europa und an unserer Heimat Neues entdeckst,

Dein ***

Die Oranier

Historiographen einer noch regierenden Dynastie, deren Untertanen sie sind, sehen sich vor eine schwierige Aufgabe gestellt, sie laufen Gefahr blosse Chronisten oder Apologeten zu werden, wenn es ihnen nicht gelingt eine innere Gesetzmässigkeit des Handelns der Dynasten im Ablauf der Geschlechterfolgen darzustellen ; ein Ausweg besteht darin, auf den Fluss der Darstellung zu verzichten und eine Reihe von Einzelbildnissen der fürstlichen Personen zu geben. Oft wird das Volk oder das Land, auf das die Mitglieder einer Herscherfamilie ihre hauptsächliche politische Tätigkeit richteten, einen gewissen einheitlichen Rahmen abgeben. Der namhafte niederländische Historiker Nicolas Japikse versucht in seinem Werk „Die Oranier, Statthalter und Könige in den Niederlanden" (Verlag Georg D. W. Callwey, München, Okt. 1939) die Gefahren zu vermeiden und die Möglichkeiten einer geschlossenen Darstellung auszunützen.

Rund zweihundert männliche und weibliche Mitglieder des Hauses Oranien-Nassau werden erwähnt und dreiundvierzig Bildnisse beigegeben, deren Reihe merkwürdigerweise eine Photographie des Prinzgemahls der jetzigen Kronprinzessin, des deutschen Prinzen Bernhard zu Lippe-Biesterfeld, abschliesst.

Ueber Geschichtsbetrachtung schreibt Goethe in einem wenig beachteten Aufsatzschema aus dem Jahre 1827, dass er vierzig Jahre hindurch „nicht versäumte, ferner und näher mit den Weltereignissen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weise die Gegenstände sich zu ordnen und einen Zusammenhang auszubilden". Wirklich ist es die Aufgabe der Geschichtsschreibung einen Zusammenhang aufzuzeigen, eine „Ein- und Uebersicht" im goethischen Sinn zu geben. Das hat Professor Japikse ernstlich versucht, aber es ist ihm nicht völlig gelungen, vielleicht deshalb, weil dichterische

Werke wie Charles de Costers „Ulenspiegel" oder die andere grandiose Vision des niederländischen Freiheitskampfes, jene Friedrich Schillers, weil die niederländische Malerei, die Rechtsidee eines Hugo Grotius, weil der Geist kühner Seefahrt im Frieden und im Krieg dem ausländischen Betrachter ein so unvergleichlich geschlossenes und grosses Bild der niederländischen Volkspersönlichkeit — man muss wohl diesen kühnen Ausdruck gebrauchen — vermittelt haben, dass die „nur" politische Bedeutung der Dynasten daneben verblasst.

Selten hat ein Historiker das Glück, in der Geschichte eines Herrscherhauses Werden und Vollendung oder Untergang einer geschichtlichen Idee darstellen zu können, einer Idee, die wie von selbst den Stoff gliedert und das Drama kunstgerecht aufbaut, wie wir es sehen bei den grossen Staufenkaisern Friedrich Barbarossa, seinem Sohn Heinrich VI. und Enkel Kaiser Friedrich II., den Bourbonen von Heinrich IV. über Ludwig XIV. bis zur schmählichen Flucht Karls X. und dessen Bürgerkönigs, bei den Habsburgern oder den Hohenzollern. An solches weltgeschichtliches Mass gehalten, bewahren zwei Sprossen des Hauses Oranien-Nassau eigene Grösse. Die beiden grossen Oranier, in denen sich eine geschichtliche Idee kundtat, sind Wilhelm I., der Führer im Freiheitskampf der Niederlande gegen die spanischen Habsburger und Wilhelm III., der zähe Streiter gegen die kontinentalen Ansprüche Ludwigs XIV. Planten die Hohenstaufen die Schaffung eines gewaltigen Machtblockes von der Nordsee bis nach Sizilien mit einheitlichem römischem Recht, lebte in den Habsburgern der universalistische Caesarismus auf katholischer Grundlage nochmals auf, waren Bourbonen und Hohenzollern Träger der neuen einzelstaatlichen Politik, deren Wunsch nach Rundung und „Sicherung" ihrer Territorien hegemoniale Formen annahm, so kann man die englisch-niederländische Vorstellung, ausgehend von der religiösen Umwälzung und dem Volksaufstand gegen die alten Gewalten als die neue Idee des Gleichgewichts der Mächte bezeichnen, dessen gestaltende Kraft der Ausgleich der Interessen durch ein Rechtsverfahren ist — dieser Idee diente der Freiheitsheld Wilhelm I. im religiös-politischen Kampf gegen den spanischen Philipp II., diente Wilhelm III., gleichzeitig Generalstatthalter der niederländischen Staaten und König von England, mit militärischen und diplomatischen Mitteln. Die historische Bedeutung des Hauses Oranien beruht auf diesen beiden grossen Gestalten. Der Aufstand der Niederlande und die englische „glorreiche Revolution" von 1689, die Wilhelm III. sichern half, haben wesentliches dazu beigetragen das politische Gesicht Europas bis zum heutigen Tage zu formen. Nun sind Engländer und Niederländer wohl die „konservativsten" Nationen der Erde und andere Mächte sind die Träger der Umwälzung geworden.

Die nächste Anwärterin auf den Thron der Niederlande, die Kronprinzessin Juliana, ist väterlicherseits keine Oranierin mehr, sondern eine mecklenburgische Prinzessin, und ihre Kinder wieder gehören väterlicherseits einem kleinen deutschen Fürstengeschlecht an. Wir erinnern uns, dass auch die Nassau-Oranien in ihren Anfängen des glei-

po. sind der

chen Stammes und Standes waren. Es mag daher wohl an der Zeit gewesen sein, eine sozusagen abschliessende Geschichte dieses berühmten Hauses zu schreiben. Japikse hat seine ernsthafte Arbeit mit allem Rüstzeug der modernen Geschichtswissenschaft vollbracht. Es mag in den Augen des Gelehrten kein Fehler sein, dass sie der Dramatik und der Farbe entbehrt und auch, dass sie gelegentlich in einen apologetischen Ton zu Gunsten der Oranier verfällt — wir deuteten die Gründe dafür oben an, — jedenfalls ist Japikses Buch eine erschöpfende Uebersicht über die Geschichte der Oranier in den Niederlanden.

Paul Schmitt.

Philosophische Erdkunde

Vor ungefähr zehn Jahren beschloss ich, keine Bücher mehr zu besprechen, die mich nicht in irgend einer Sache fördern, keine Zeit zu verlieren an Werke, zu denen man nicht rundweg Ja sagen kann. Heute bin ich in eine Zwischenstellung geraten: ich möchte über die „Philosophische Erdkunde" von Peter Heinrich Schmidt, von der Handelshochschule St. Gallen, sprechen, aber ich schwanke zwischen Ja und Nein.

Mein Ja bezieht sich auf die zusammenfassende, Einheit schaffen wollende, denkerische Leistung und auf den Ethiker und seine Beschwörung der besten Triebkräfte der Menschheit. Denn jedes Denken erfreut, jedes Wollen bestrickt und jede Wärme und Beweglichkeit einer sprühenden Natur setzt Lichter in das Dunkel. Begeisterung vermag mitzureissen, ja, Feuer zu zünden. Die Eloquenz der Schmidt'schen Darstellung sei unbestritten; Beredsamkeit kann ein Vorzug sein. Scheinwerferstrahlen fahren über die Erde und in den Raum hinaus, sie kreuzen und queren sich in fast verwirrender Fülle... was ist zu signalisieren, was ist zu suchen und abzuwehren? „Sehen wir nicht, wie unser riesenhaft angewachsenes Wissen von der Erde und ihren Erscheinungen vielfach des tiefern Gehaltes entbehrt, wie unser grossartiges Zeitalter der Beherrschung und Urbarmachung der Erde auch ein Zeitalter der Erdvergewaltigung geworden ist?" Zu solchen Gedanken, zum ganzen philosophischen Versuch und seinem schwungvollen, oft geradezu dichterisch-seherischen Vortrag als solchem muss ich, wie auch zu inhaltlichen Einzelheiten, soweit sie einfach auf Tatsachen beruhen, vorbehaltlos Ja sagen.

Aber ich habe meine Vorbehalte, meine Abneigung, mein Nein: Das einzige, was ich auf dieser Welt ablehne, ja, geradezu hasse, ist die Verhimmelung der Menschen, den Anthropomorphismus im Denken, den Solipsismus im Betrachten. Anthropozentrisches Denken setzt schon im ersten Abschnitt ein, wo die Erde als ein „Kampfgebiet" bewegter und bewegender Kräfte genannt wird. Kampf, das ist unsere Ansicht — aber stellen wir uns einmal auf den Standpunkt der Erde selbst, die doch ein Ganzes ist und ganzheitlich-wesenhaft! Mit anthropomorphen Gedankengängen endet das Buch auch... „das Geschöpf wird zum Gestalter der Erde, Hindernisse, die der Natur des Menschen unüberwindlich schienen, sind durch seinen Geist überwunden worden. Er hat nicht nur

erst
bew
ab

die Pflanzendecke und die Tierwelt seinem Nutzen unterworfen, er hat Ozeane verbunden, den Lauf der Flüsse geregelt, Schienenwege über hohe Gebirge geleitet, in die Tiefen der Erde seine Schächte getrieben, Räume, die ihm unerreichbar waren, betreten und besiedelt, selbst in die Lüfte hat er sich erhoben. So hat er die Erdoberfläche erfüllt mit den Ergebnissen seines Denkens und Wollens. Die gesamte Kulturwelt, wie sie heute dem Antlitz der Erde das Gepräge gibt, ist die Verwirklichung menschlicher Gedanken". (Wohlgemerkt: das ist nicht etwa Jronie!) So mag Johann der muntere Seifensieder sprechen, ich aber und mit mir viele, wir schlucken diese Kost nicht mehr und haben, was wir in der Jugend davon geschluckt haben, längst wieder von uns gegeben. Wir könnten unkenhaft etwa die Gegenfrage stellen, wohin und wie weit uns diese Beherrschung gebracht habe, wir könnten eine Symphonie intonieren, die ebenso düster ist, wie jene fröhlich. Aber daran liegt es nicht, und es wäre abermals wiederum nicht das Ganze. Es wäre nur ein durch den Optimismus des Einen heraufbeschworener, induzierter Pessimismus. Aber wir müssen höher, weit über beides hinaus kommen.

Menschliche Einbildung und Eitelkeit — gibt es Hassenswerteres? Gibt es Lächerlicheres als dies, die Welt immer nur in Bezug auf sich zu betrachten? Das ist ja, soweit wir ahnen können, ein Amöbenstandpunkt! So herrlich und herrenhaft, wie wir eben hörten, kann auch ein Tiger oder Löwe philosophieren. Aber, sagt Schmidt, „dem Menschen allein ist es vergönnt, sich ein Bild von der Welt zu machen, sich der Schönheiten der Erde zu erfreuen", etc. So sprach auch ein Brunnenfrosch zu mir; aber als ich mit ihm über das Meer reden wollte, zeigte es sich, dass er beschränkt war auf sein Loch.

Jedoch wir wollen allen guten Willen gelten lassen, wenn er anhält, Dauer hat und Wirkungen erkennen lässt. Allein, wir finden bei Schmidt tiefe Religiosität zwar angedeutet, aber sie bleibt ohne Folgen, wir finden ausgesprochene Demut, aber sie bleibt Zitat, wir finden die Ohnmacht des Menschen formuliert, aber der Entwicklungshochmut überbordet .. Ein herausforderndes Buch! Doch das ist vielleicht seine Stärke? Der Leser wird aufgerüttelt durch erregten Widerspruch, gefördert durch Negation. Denn Zorn kann fruchtbar sein, und jedes Nein kann im Ernstfall am andern Ort ein Ja gebären.

Hermann Hiltbrunner.

Bezugsbedingungen:

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— für 12 Hefte pro Jahr.
Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.
Erscheint jeweilen anfangs des Monats

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855 Postcheckkonto VIII 6031
Inseratenverwaltung: Jakob Winteler, Akazienstr. 8, Zürich
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60
Printed in Switzerland